

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Eine Erholungsreise

# Eine Erholungsreise.

Humoreske von Adolf Ahrens.



Privatier Stengel nebst Gemahlin und  
Bacfsisch Lene.

ihn aus Sparsamkeitsrückichten nicht begleiten und der Bacfsisch Lene konnte es ebenfalls nicht durchsehen, mitgenommen zu werden.

Seit Stengel sich von dem Geschäft zurückgezogen hatte, fehlte ihm bald dies, bald das. Nun gab es freilich Leute, welche meinten: daran wäre nur die Längeweile schuld, aber Dr Fischer beleuchtete diesen verwickelten Fall mit der Fadel ärztlicher Wissenschaft und erklärte: „Mein verehrter Patient ist nervös und braucht Luftveränderung!“ Da die Herren Doktoren bekanntlich stets den Nagel auf den Kopf treffen, so war die Sache fix und fertig, abgemacht.

Die liebende Gemahlin gab dem Scheidenden noch allerlei Verhaltensmaßregeln mit, während die Köchin Nanette seine Reisetasche mit Lebensmitteln vollstopfte.

„Männchen, nimm Dich nur ja in acht!“ riet Frau Gertrud. „Ziehe sofort die Beine hoch, wenn was Verdächtiges passiert, denn man hört doch gar zu viel von Zusammenstößen in letzterer Zeit.“

„Gib dem Schaffner Trinkgeld, damit Du allein bleibst, Papachen“, sagte Lene mit atkluger Miene. „Man liest so häufig von Raubankfällen.“

„Ja und steigen Sie bloß nirgends ein, wo die Fenster zu enge sind, denn wenn Feuer auskommt und die Türen brennen, dann liegen Sie da wie die Bratwurst auf dem Rost“, fügte nun auch Nanette ermahmend hinzu, die runde Gestalt ihres Brotherrn mit kritischen Blicken betrachtend. „Ist einer schlank und behende, hernach riskiert er schon weniger.“

„Hört doch auf mit eurem Unglücksgekrächze!“ rief Herr Stengel. „Soll das etwa zur Beruhigung meiner Nerven dienen? Da könnte einem ja doch gleich die Luft vergehen überhaupt, einen Fuß aus dem Hause zu setzen.“

Am Morgen des 5. Juli 1898 lief man im Hause des Privatiers

Stengel gar geschäftig hin und her, denn er trat, seiner Nerven wegen, eine längere Erholungsreise an und zwar allein. Seine Gattin sollte

„Pst, pst, Männchen, rege Dich nicht auf! Siehst Du, wichtige Dinge wollen besprochen sein. Lene, schnell noch ein Brausepulver für den Papa! — So — und nun in den Wagen, sonst kommen wir noch zu spät.“

Auf dem Bahnhof hatte man Glück. Papa bestieg, von den Seinigen liebevoll unterstützt, ein gänzlich leeres Kupee zweiter Klasse und Gertrud flüsterte ihm feuchten Auges zu:

„Glückliche Reise, Liebchen! Zweierlei versprich mir noch!“

„Was denn?“

„Daß Du unterwegs kein „Echtes“ trinkst und daß Du mir treu bleibst!“

„Ja, ja, machen wir!“

Als der Zug abfuhr, richtete sich Herr Stengel recht bequem ein, prüfte die Mundvorräte, genoß, obgleich man sich zu Hause erst gesättigt hatte, noch ein zweites, ergiebiges Frühstück, faltete dann die Hände über dem heißen Bäuchlein und sank in süßen Schlummer.

Plötzlich ein heftiger Ruck — ein schriller Pfiff! — der jäh Geweckte zog, quiettschend wie ein junges Schweinchen, beide Beine in die Höhe und bemühte sich, die kurzen Armpchen darum zu schlingen.

„Na, na, na, bloß keine Angst nich! Is alles in schönster Ordnung“, beruhigte der Schaffner, welcher die Türe geöffnet hatte, um einen Reisenden einsteigen zu lassen.

Der neue Passagier, ein großer, starker Mann mit finsternem, unfreundlichem Antlitz, nahm Stengel gegenüber Platz und fixierte ihn recht impertinent.

Dem Privatier wurde ganz bange unter diesem durchbohrenden, unheimlichen Blick.

Er lächelte endlich verlegen und versuchte ein Gespräch anzuknüpfen, erhielt jedoch nur einsilbige Antworten.

War es da ein Wunder, wenn Stengel fürchtete: der Fahr-



„Glückliche Reise, Liebchen! Zweierlei versprich mir noch!“



„Na, na, na, bloß keine Angst nicht!“ beruhigte der Schaffner.

gast habe schlechte Absichten? — Er beobachtete ihn fortwährend, stellte sich schlafend, blinzelte aber heimlich und bemerkte, daß der Fremde ihn ebenfalls unter den nur halb gesenkten Lidern hervor unausgesetzt betrachtete.

Lieber Himmel, wenn dieser Herkules sich auf ihn stürzen und ihm die Kehle zuschnüren würde? —

Herr Stengel richtete sich auf, lachte krampfhaft und sagte:

„Denken Sie nur, was mir Fatales geschehen ist!“

Sein Gegenüber sah ihn mit fabelhaft gleichgültiger Miene an, ohne um nähere Auskunft zu bitten.

„Ja, stellen Sie sich vor, meine Frau löste mir das Billet und vergaß dann mein Portemonnaie zurück zu geben. Ich habe keinen Pfennig Geld bei mir. — Unangenehm, nicht wahr?“

„Gewiß!“

„Man darf doch auch von Unbekannten kaum erwarten, daß sie einem etwas vorstreden.“

„Allerdings nicht. Dazu dürfte sich kaum jemand bereit finden lassen.“

„Ja — was tun? — Man könnte meine Reisetasche umstürzen, mich von oben bis unten visürieren und würde keinen Groschen entdecken — auch keine Wertobjette, denn solche pflege ich überhaupt nie bei mir zu führen.“

„Sehr vernünftig.“

„Was mache ich denn aber? Geld muß ich doch haben.“

„Bedaure Ihnen nicht dazu verhelfen zu können. Dies“ — der Unheimliche zog einen Revolver hervor, „ist leider das ein-

zige Wertobjekt, welches ich meinerseits bei mir führe.“

„Aha! — Bitte stecken Sie es nur wieder ein. So'n Ding hat schon oft Unglück angerichtet.“

„Nicht minder oft auch solches verhindert.“

„Wohl möglich, aber ich bin sehr nervös und es beunruhigt mich, wenn mir der blanke Lauf so entgegen blizt.“

„Dann will ich Ihnen zu Gefallen die Pistole einsteilen und drehen, aber sagen Sie, Verehrtester, ist das alles Natur oder stopfen Sie sich aus?“

Mit diesen Worten führte der rohe Mensch einen heftigen Stoß gegen den Leib seines Reisegefährten.

Herr Stengel schrie laut und wollte das Notsignal geben, fühlte aber im selben Moment seinen Arm ergriffen und festgehalten.

„Keine Dummheiten! Das kostet ein paar hundert Mark. Ich machte einen Scherz, wie Sie vorhin auch; denn daß Sie keinen Pfennig Geld bei sich haben, war gelogen! Meine Art und Weise ist's aber nicht, mich ungestrast zum besten halten zu lassen; verstanden? Ihr Versuch, mich anzupumpen, rückt Sie in höchst verdächtige Beleuchtung.“

„Mein Herr, ich bin der Privatier Stengel aus Treuenbriegen.“

„Das ist mir ebenso gleichgültig, als wären Sie der Kaiser von China.“

„Und Sie könnten meinetwegen der Schah von Persien sein! Wenn mich aber jemand beständig anfußt und sich auch noch so unzarte Scherze erlaubt, wie es Ihnen eben beliebte, dann trage ich wenig Verlangen danach, in seiner Gesellschaft weiter zu reisen.“

„Ich hefte mich nicht an Ihre Fersen.“

Auf der nächsten Station, wo längerer Aufenthalt war, verließ Stengel den Waggon, um aus der Nähe des unangenehmen Menschen zu kommen.

Im Wartesaal machte er die Bekanntschaft eines sehr feinen Herrn in mittleren Jahren und einer hübschen



Der neue Passagier nahm Stengel gegenüber Platz.

Dame mit tockem Stumpfnäschen und lustig funkelnden, braunen Augen.

Man stellte sich gegenseitig vor:

„Privatier Stengel“ — „Fabrikant Weinberger mit Frau aus Berlin.“

Als Stengel sein Reiseziel, einen viel besuchten Luftkurort, genannt hat, findet es sich, daß die niedliche Dame auch dorthin reist.

„Siehst Du, Betty, das trifft sich ja herrlich!“ ruft der Fabrikant. „Da hast Du einen sehr liebenswürdigen Reisegenossen, der Dir sicher seinen ritterlichen Schutz gewährt.“

„Begleiten Sie denn die Gnädige nicht?“ fragt der Privatier.

„Weider verbietet es mir meine sehr beschränkte Zeit. Ich habe Betty nur bis hierher gebracht und bin froh, sie für den Rest der Reise Ihnen anvertrauen zu können. In drei Wochen hole ich dann mein Weibchen ab.“

Stengel dachte an seine eiferjüchtige Ehehälfte daheim. Gott, wenn die das wüßte! —

Aber ablehnen konnte er doch nicht und das kleine Abenteuer gefiel ihm ungemein. Er kam sich um zwanzig Jahre verjüngt vor.

Wie Silberglöckchen klang es, wenn seine fröhliche Begleiterin kicherte und dabei Zähnen zeigte, so weiß und spitzig, daß sie einer Mans Ehre gemacht hätten.

Unterwegs stieg eine alte Dame ein, die wohl von weit herkommend, sehr ermüdet schien. Galant nahm ihr der Privatier die Reisetasche ab und legte sie neben die seinige in das oberhalb der Sitze ausgespannte Netz. Dafür tat ihm die neue Mitreisende auch den Gefallen, sich sofort in eine Ecke zu schmiegen, und bald darauf verkündeten nicht gerade sanft säuselnde Atemzüge, daß sie in des Schlummergottes Armen lag.

Frau Weinberger wußte reizend zu plaudern und zu scherzen, hatte aber viele Wünsche und machte große Ansprüche. Der Kalbsbraten und die Schlachtwurst, welche ihr Stengel aus seinem reichen Vorrat anbot, veranlaßten sie zu einem geringschätzenden Rümpfen des zierlichen Näschens und zu einem ablehnenden: „Danke schön! Auf der Reise ziehe ich etwas Pikantes vor: Caviar, geräucherten Lachs oder dergleichen.“

Auf der nächsten größeren Station stieg der Herr Privatier aus, so unbequem ihm die Sache auch war, verschaffte sich für schweres Geld die gewünschten Leckerbissen und reichte sie, nebst einer Flasche feurigen

Weines seiner hübschen Begleiterin ins Koupee.

„Na, wenn ich aber das der Frau Gertrud erzählte!“ flüsterte ihm jemand, vorübergehend, ins Ohr und als er sich erschreckt umsah, blickte er in das verschmitzt lachende Gesicht eines Bekannten, der mit dem Finger drohte.

O lieber Gott! Kein altes Waschweib konnte geschwägiger sein, als der Bierbrauer Heinecke, der offenbar schnurstracks heimreiste, denn er kletterte soeben in den nach dieser Richtung abgehenden Zug.

Stengel lief winkend und rufend an das Fenster des Waggons, welches geöffnet wurde und bat: „Diskretion, verehrtester Freund, Diskretion.“

„Selbstverständlich!“ versicherte Heinecke pustend, vor Lachen. „Habe ich Sie aber jetzt erwischt! Gewiß und wahrhaftig alles andere hätte ich Ihnen eher zugetraut, Sie kleiner Tunichtgut, Sie verlarvter Don Juan! Na, wie gesagt, wenn ich das erzählen wollte — ganz Treuenbriegen stünde auf dem Kopf! Hi, hi, hi! Kapitaler Spaß! Ha, ha, ha!“

„Sie sind vollständig im Irrtum! Die Dame ist mir von ihrem Gatten anvertraut.“

„Ha, ha, ha! O Gott, o Gott! Hi, hi, hi!“

„Glauben Sie mir doch!“  
„Ja, ja! Hi, hi, hi! Schon gut! Hören Sie nur endlich auf, oder ich ersäue!“

„Spaß bei Seite! Eine höchst ehrbare Dame.“

„Natürlich, natürlich! Heiliger Gambrinus, ist das ein famoser Wit! Wenn ich den zum besten gäbe —“

„Aber das werden Sie nicht! Ich erkläre Ihnen später alles und kann mich doch auf Ihre Diskretion verlassen?“

„Gewiß! Unter uns Männern schweigt man über dergleichen.“

„Der und schweigen!“ murrte Stengel, dem abfahrenden Zuge nachblickend. „Sähe ihm schon gleich! — Ein Glück, daß ich mich auf den glaubwürdigsten Zeugen, auf den Gatten der Dame berufen kann.“

Da ihm noch 15 Minuten Zeit blieben, meinte er diese nicht besser anwenden zu können, als indem er eine Zigarre rauchte und ein wenig promenierte.

Der Rentier schritt also in die Anlagen hinein. Da eilte jemand schleunigst hinter ihm her und schrie:

„Dort, das ist er! Haltet ihn fest!“

Verdutzt wandte sich Stengel um. Die ältere seiner beiden Reisegenossinnen stürzte, begleitet von



einem Bahnbeamten und einem Polizisten, atemlos auf ihn zu und kreischte:

„Was ist aus meiner Reisetasche geworden?“

„Lieber Himmel, sie steht bei der meinigen.“

„Und wo ist diese?“

„Im Netz, wo ich eigenhändig auch die Ihrige hingestellt. Haben Sie das vergessen?“

„O nein, denn ich leide, Gott sei Dank, nicht an Gedächtnischwäche. Aber merkwürdigerweise sind, während ich schlief, mit der Person, in deren Begleitung Sie sich befanden, beide Reisetaschen verschwunden.“

„Was? — Verschwunden? — nicht möglich!“

„O doch! Und wenn ich nicht irre, waren Sie gerade im Begriff, ebenfalls zu verschwinden!“

„Madame, das ist eine Injurie, für welche ich Sie gerichtlich belangen werde!“

„Meinetwegen! Einstweilen belange ich Sie! Herr Polizist, ich fordere sofortige Sistierung dieses gemeingefährlichen Subjektes.“

„Ah, da hört ja alles auf! Ich bin doch der Privatier —“

Stengel verstummte plötzlich. — Konnte er unter solchen Umständen seinen Namen nennen? — Nein, nimmermehr des häuslichen Friedens wegen! —

„Ja, sobald Sie sich legitimieren, ist es etwas anderes“, sagte der Bahnbeamte, „also bitte!“

„Meine Papiere sind in der Reisetasche, die fort sein soll“, murzte der Hartbedrängte.

„Sie werden aber doch wohl wissen, wie Sie heißen und wo Sie wohnen“, bemerkte der Polizist.

„Natürlich — aber — ich habe meine Gründe vorläufig darüber zu schweigen.“

„Gut! Und wir haben unsere Gründe Auskunft zu verlangen. Also vorwärts!“

„Wohin denn?“

„Aufs Polizeibureau.“

„Auf keinen Fall!“

Jetzt kam auch der unheimliche Fremde zum Vorschein, gab sich als Geheimpolizist Seidel zu erkennen und erklärte: er sei schon lange einem Hochstaplerpaar auf der Spur und habe nach der Beschreibung geglaubt, dieses in den Personen zu erkennen, mit welchen der Festgenommene verkehrte. Doch mangelte es an ausreichenden Verhaftungsgründen. Jetzt könne jedoch kein Zweifel mehr herrschen und man müsse den Arrestanten zu näheren Angaben veranlassen.

„Mein Gott, was weiß denn ich? Wir sind die Leute ja ganz fremd!“ rief Stengel.

„Diese Behauptung ist höchst unglauwürdig“, entgegnete Seidel. „Sie reisten mit der Dame.“

„Weil wir das gleiche Reiseziel hatten und ihr Gatte, Fabrikant Weinberger aus Berlin, sie unter meinen Schutz stellte.“

„Sie brachten der Person einen teuren Imbiß“, mischte sich seine Anklägerin mit kreischender Stimme

in das Gespräch, „und während ich dann todmüde wieder einnickte, machte sich die Glende mit meiner Reisetasche davon.“

„Mit der meinigen doch auch!“

„Um! Ein bekannter und oft ausgeführter Kniff“, rief der Polizist. „Man tut, als gehöre man selbst zu den Bestohlenen und unterdessen ist die gemeinschaftliche Beute längst in Sicherheit gebracht. Legitimieren Sie sich!“

„Meine Papiere sind ebenso wie mein Geld in der mir entwendeten Reisetasche.“

„Der Mann verwickelt sich in Widersprüche“, fiel Geheimagent Seidel ein. „Er bezahlte doch eingestandenermaßen kostspielige Erfrischungen für seine saubere Gefährtin.“

„Ja, ja, ja! So viel hatte ich zufällig noch im Portemonnaie, aber meine ganze, 800 Mark betragende Reisetasche ist mir nun abhanden gekommen.“

„Sieh, sieh! — Schaffner!“

Seidel winkte einen der Bediensteten herbei. „Erinnern Sie sich, daß ich mit dem Herrn da vormittags in ein- und demselben Kupee fuhr?“

„Jawohl!“

„Nun gut! Er erklärte keinen Pfennig Geld bei sich zu haben und wollte mich anpumpen.“

„Ich machte diese Äußerung einfach deshalb, weil ich einen Übeltäter in Ihnen vermutete.“

„Lächerliche Ausrede! Wer nicht einmal seinen Namen und seine Adresse sagen kann —“

„Ich möchte nicht, daß meine Familienangehörigen von diesem fatalen Abenteuer erfahren; traf aber vorhin einen Bekannten, der nach Treuenbriegen zurückfuhr und sich für mich verbürgen wird. Ich will an ihn depeeschieren!“

„Schön! Wir werden uns einstweilen nach dem Herrn Fabrikbesitzer Weinberger in Berlin erkundigen. Jetzt begleiten Sie uns ins Polizeigebäude.“

„Ich füge mich der Übermacht, behalte mir aber vor, später Klage zu führen.“

„Setzen Sie Ihre Depesche auf! Die Beförderung erfolgt polizeilicherseits.“

„An Herrn Brauereibesitzer Heinede in Treuenbriegen“, schrieb der vor Aufregung Zitternde. „Reisetasche samt Geld und Legitimationspapieren weg. Bitte Bürgschaft, daß mein Name Christian Stengel und sofortige Zusendung von 800 Mark. Begleiche bei Rückkehr alles. Distretion! Adresse: Rathaus in A.“

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte der Polizist, auf das Wort: „Distretion“ zeigend.

„Sie sind doch wohl Junggeselle?“

„Nein.“

„Nun, dann müssen Sie doch wissen, daß man mitunter mal dies und das tut, was besser verschwiegen bleibt.“

„Es möchte einem Polizeibeamten übel anstehen,

dies und das zu tun, was er verheimlichen mußte", erwiderte der Interpellirte ebenso abweisend, als würdevoll. „Na, die Depesche wird besorgt und das Weitere findet sich!“

Schweigend, wenn auch nur mit mühsam verbissenenem Ingrim, ließ sich der Herr Privatier in das ihm von der heiligen Hermandad bestimmte Nachtquartier bringen. Wenn das eine Erholungsreise sein sollte, so möchte ihn der liebe Himmel davor behüten, je eine zweite anzutreten! —

Am nächsten Morgen wurde er schon früh geweckt und zu dem Amtsrichter geleitet, welcher mit mißtrauischem Blicke anhub: „Auf unsere telegraphische Anfrage ging die Antwort ein, daß in Berlin ein Fabrikant Weinberger überhaupt nicht existiert.“

„So? Dann kann ich auch nichts dafür und bin eben selbst hereingefallen.“

„Was Ihren Freund Heinede betrifft, so scheint er es nicht eilig mit der zu leistenden Bürgschaft und der Zusendung des Geldes zu haben. Vermuthlich hält es ebenso schwer, seine Existenz wie die des Fabrikanten Weinberger nachzuweisen. Ermüden Sie unsre Geduld nicht länger, sondern bekennen Sie sich als Mitschuldiger des Verbrecherpaares!“

„Nicht ins Geringsste! Ehe der Abend anbricht, werde ich glänzend gerechtfertigt dastehen, dann aber Gemüthung fordern für die mir widerfahrne Ehrenkränkung.“

„Quatschen Sie man bloß keinen Unsinn!“ fuhr ihn der Polizist an. „Wieder vorwärts nach Nr. 8!“

Stunde auf Stunde hartete Stengel vergebens der Befreiung. Ein Gefühl düsterer Verzweiflung bemächtigte sich seiner und Selbstmordgedanken schwirrten ihm durch den Kopf. Hoch oben im Fensterkreuz war ein schöner Nagel eingeschlagen, vielleicht auch kräftig genug. — Aber wo den nötigen Strick hernehmen und wie überhaupt dort hinauf kommen? —

In diesem schauerlichen Moment wurde die Thür geöffnet und der Gefängniswärter meldete: „Sie sind frei. Man erwartet Sie draußen.“

Als stimmten alle Engel ihre Jubelchöre an, wurde dem Erlösten zu Mute. Strahlenden Angesichts eilte er hinaus, den Retter zu bewillkommen, aber nicht viel hätte gefehlt, so wäre er kraftlos zusammen-

geknickt. — — — Nicht Freund Heinede stand da, sondern Gertrud, der weibliche Othello.

„Komme! Der Wagen hält an der Ecke!“ herrschte sie ihn an. — Wie ein Tier, das man zur Schlachtbank führt, folgte ihr der Tiefgebeugte. Schweigend stieg sie ein und befahl ihm, nur eine gebieterische Bewegung machend, neben ihr Platz zu nehmen.

„Trüdchen — woher wußtest Du denn“ — wagte Stengel endlich zaghaft zu fragen.

Ohne ihr Schweigen zu brechen, doch mit vernichtendem Blick, reichte sie ihm seine an Heinede gesandte Depesche.

„Dieser Verräter!“ fürchtete der Herr Privatier.

„Unterstehe Dich nur einen Vorwurf wider ihn zu erheben! Der brave Mann tat was ihm die Pflicht gebot. Er glaubte die Sirene habe Dich so umstrickt, daß Du ihretwegen Schulden machen wolltest und

setzte mich deshalb von allem in Kenntnis. Allerdings liegt die Sache anders, aber entlastet ist Dein Sündenkonto deshalb nicht!“

Frau Gertrud hatte den Gebrauch ihrer Zunge wieder gefunden und nun gab es im Innern des Wagens eine Szene, von deren Beschreibung ich abstehe, denn:

„Niemand verlange zu schauen, Was die Götter bedecken mit Nacht und mit Grauen!“ —

„Nach Treuenbriehen fahre ich vorläufig noch nicht zurück!“ erklärte Stengel endlich, sich zu energischem Widerstand aufraffend. „Eher stürze ich mich aus dem Fenster des Waggons auf die Schienen.“

„Pst! Nur nicht gleich wieder oben hinaus!“ entgegnete seine Frau. „Man muß eben mit Deinen Nerven rechnen und mit den Dummheiten, zu welchen sie Dich verleiten.“

„Ja, meine Nerven sind an allem schuld“, stimmte er weinerlich bei.

„Gut! Du sollst Deine Erholungsreise dennoch haben, aber ich werde Dich begleiten.“

„Wenn ich mir die Sache nach jeder Richtung hin überlege, ist es doch am Ende besser heim zu reisen“, äußerte er nach längerer Pause kleinlaut.

„Keineswegs! Lenchen ist einstweilen in einem Pensionate untergebracht.“

„Da hätten wir sie ja lieber gleich mitnehmen können; das wäre vielleicht noch billiger gewesen.“



Der Gefängniswärter meldet: „Sie sind frei. Man erwartet Sie draußen.“

„Das Kind soll nicht wissen, wie es mit uns beiden steht. Helenens wegen verzichte ich auf Ehescheidung, aber getrennt von Tisch und Bett sind und bleiben wir!“

„Na — ich muß mich darein fügen.“

„Die Kasse führe natürlich ich, und mit möglichster Sparfamkeit und Ordnung.“

Gesentten Hauptes ergab sich der Rentner in das Unvermeidliche. — Ach es war keine Vergnügungsreise, die er nun machte. — —

Seine 800 Mark blieben verschwunden, auch nach Festnahme des Verbrecherpaares; aber als er wieder in Treuenbriegen eintraf, rief Nanette:

„Jeses, Jeses! Der Herr ist ganz dünne geworden!“

„Das verdankt er mir!“ erklärte Frau Gertrud stolz lächelnd.

„Nächsten Sommer — —“

„Gib's keine Erholungsreise!“ fiel ihr Herr Stengel schauernd in die Rede. „Davon habe ich genug auf immer und ewig!“

## Das Automobil.

Humoreske von B. Coronn.

In dem kleinen, nahe bei einem stark frequentierten Badeorte gelegenen J. . gab es seit langer Zeit zwei berühmte Wurstfabriken. Ihre Besitzer waren zu reichen Männern geworden und früher befreundet gewesen. Seit zwei Jahren aber herrschte eine gewisse Spannung zwischen ihnen. Stork hatte nämlich sein gutgehendes Geschäft verkauft und nannte sich Rentier, spielte in jeder Hinsicht den Vornehmen, und sah den immer noch als Wurstfabrikant tätigen Köder über die Achsel an. Das wurmte letzteren nicht wenig, trotzdem ließ er sich nicht ebenfalls zum Verkauf bewegen, ob schon seine Frau oft genug sagte: „Was Storks können, können wir auch.“

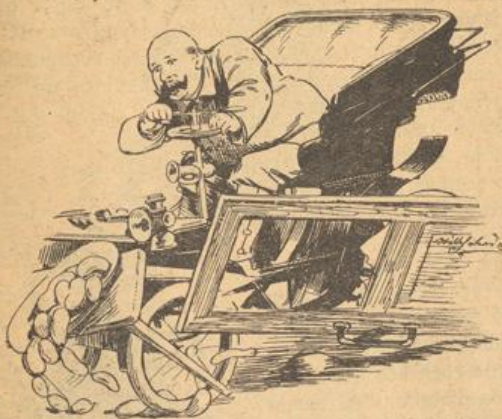
An einem prächtigen Apriltage des Jahres 1901 war das stille, idyllische J. . der Schauplatz einer aufregenden Szene. Die etwas abschüssige Chaussee entlang tastete ein schnaubendes Ungetüm, ein Wagen ohne Pferde, vor dem alles Reißaus nahm und mit Recht, denn der Lenker des Gefährtes, ein untersehter, korpuulenter Mann, hatte die Herrschaft über dasselbe verloren, weil er sich als Neuling noch nervös und unsicher fühlte. Schreiend entfloh die Dorfjugend, mit lautem Getöse stob eine Gänfeschar nach allen Richtungen auseinander, während zwei friedlich grasende Kühe erschreckt querselbein jagten.

Ein entsetzliches Konzert bellender und heulender Hunde begann, doch die Maschine sauste vorwärts und am Ende der Dorfstraße, wo diese eine Krümmung nach rechts machte, direkt in den etwas vorgebauten

Laden des Anton Köder hinein. Klirrend zersplitterten die großen Spiegelscheiben, der Ladentisch mit Marmorplatte wurde demoliert und an einer Stelle die Wand arg beschädigt. Glücklicherweise kam jetzt das Automobil, dessen Triebkraft nicht mehr stark genug war, um noch mehr Unheil anzurichten, zum Stehen. Hochrot vor Zorn eilte Meister Anton Köder herbei und rief mit weit hin schallender Stimme:

„Ja, Frixe, bist Du denn ganz und gar toll und verrückt geworden? Das geht doch über die Hutsehnur!“

Kennt der den Leuten die Häuser ein! Wirf nur den Kirchturm wenigstens nicht um! Herr Gott, solche Narretei! Da könnt einer ja gleich aus der Haut drüber fahren. Dreißig Jahre bin ich hier am Fleck, aber dergleichen ist nie passiert. Himmel Donnerwetter, seit Du Deine Wurstfabrik nicht mehr hast, ist ja rein der Teufel in Dich geschossen! Sind denn Deine Beine etwa als Zuwage verkauft worden, daß Du nicht mehr zu Fuß gehen kannst, wie andere vernünftige Menschen? Erst ein Zweirad,



Die Maschine sauste direkt in den etwas vorgebauten Laden hinein.

mit dem Du bald da, bald dort anecktest und jetzt gar 'ne solche Höllenmaschine! Demnächst kommt wohl der Luftballon dran?“

„Wenn ich mir einen solchen leisten will, so werde ich Dich nicht erst um Erlaubnis fragen“, gab Stork gereizt zurück. „Das geht Dich überhaupt nichts an.“

„Und die schöne Bescherung hier wohl auch nicht? Das gibt einen teuren Spaß für Dich, mein Lieber!“

„Lasse den ganzen Krampel abschätzen. Ich bezahle